

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Band: 45 (1962)
Heft: 6

Rubrik: Pressespiegel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rhodesiens, des Njassalands und andere um ihre Freiheit und Selbständigkeit ringenden Völker lesen könnten, würden sie da nicht dem deutschen Dichter für seinen Opfermut und seine Wahrheitsliebe danken, ihm, der schon zu einer Zeit, in der andere für die schwarzen Söhne Afrikas *kein* Interesse und *kein* Mitleid kannten, sondern am Sklavenhandel schamlos verdienten, das aussprach, was 140 Jahre später blutige Wirklichkeit wurde, wie zahlreiche Zeitungsmeldungen oder der Bericht Henri Allegs «Die Folter» beweisen.

Dieses traurige Thema ist fürwahr kein Ruhmesblatt in der Geschichte der Menschheit, besonders nicht in der Geschichte der europäischen Kolonisatoren des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, worin mit blutigen Lettern die Grausamkeiten eines Fernando *Cortez*, des brutalen Eroberers des Aztekenreiches, eines Francisco *Pizarro*, des grausamen und hinterhältigen Zerstörers des Inkareiches und Eroberers Perus, eines *Vasco da Gama*, einer typischen Konquistadorenatur, um nur einige zu nennen, verzeichnet sind. Zu diesem Thema nun hat Klaus *Zweiling*, Professor der Philosophie und Direktor des philosophischen Instituts der Universität in Leipzig, vor der American Philosophical Association ein schriftliches Referat erstattet, in dem er — im 20. Jahrhundert — im Zeitalter der *Tierschutzvereine* die Grundlagen und Grenzen der Toleranz gegenüber den *Menschen* festlegte. (Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1962/3).

Zweiling betrachtet mit Recht als die höchste Stufe der Toleranz «die friedliche Koexistenz von Staaten verschiedener, ja entgegengesetzter Gesellschaftsordnung», die zu einem allgemeinen Gesetz «des Zusammenlebens der Nationen in unserer Geschichtsperiode» erhoben werden sollte, «ein Gesetz, das letzten Endes die völlige Abrüstung aller Staaten einschließen und damit gewaltige materielle und geistige Potenzen für die Vermehrung des Reichtums aller Menschen freisetzen würde...»

Ferner kommt Zweiling zu der Feststellung, daß die Toleranz ein wesentlicher Bestandteil jedes echten Humanismus ist und

daß «die menschliche Existenz ihrem Wesen nach gesellschaftliche Existenz ist», nach *Aristoteles*, der den Menschen ein «zoon politikon», das heißt ein in Gemeinschaft mit anderen existierendes Lebewesen nennt. Trotz dieser kollektivistischen Anschauung spricht Zweiling der menschlichen *Individualität* eine besondere Bedeutung zu, da jedes Individuum durch gesellschaftliche Zusammenhänge, in denen es sich entwickelt, geformt wird und Einwirkungen der verschiedensten Art (Eltern, Geschwister, Schule, Umgebung, Arbeitskollegen usw.) den Charakter und die Persönlichkeit eines jeden Menschen formen. Daran anknüpfend kommt Zweiling in seinem besonders den Freidenker interessierenden Referat zu dem für seine Problemstellung wichtigen Schluß, daß die Humanität, die wahrhaft menschliche Gesinnung, von uns die Unterordnung unserer eigenen Individualität unter das Wohl der *Gesamtheit* (des Staates, Volkes usw.) fordert und daß wir nicht unser Eigensein zum Maßstab für alle anderen Menschen erheben. Die Humanitas verlangt von uns *Achtung* und *Verständnis* für anders geartete Individualitäten und Toleranz anderen Menschengruppen gegenüber, seien sie infolge ihrer Abstammung, ihrer Volkszugehörigkeit, ihres religiösen Bekenntnisses, ihrer Sprache von uns verschieden. Diese Forderung wurde von nationalistisch oder totalitär regierten Staaten mißachtet und führte daher durch ihre Nichterfüllung zu schweren Konflikten und Kriegen, da egoistische, ökonomische oder machtpolitische Tendenzen der «Toleranz in der Gestalt der Anerkennung der Gleichberechtigung aller Völker und Rassen in der Welt» hinderlich im Wege standen und daher die primitiven Menschenrechte vereitelten.

Das klassische und erschreckendste Beispiel für diesen Fall hat «in einer noch gar nicht so lange zurückliegenden Vergangenheit der Hitler-Faschismus» geliefert.

Mit voller Berechtigung hat Klaus Zweiling die Grundlagen und Grenzen der Toleranz dahin gehend umrissen, daß es im Interesse der *Humanität* und *Sicherheit* der Menschheit notwendig sei, den Verbrechern gegenüber, die den Geist wahrer

Henri Cohén:

Jens Peter Jacobsen

(1. Teil)

Aufgefordert, einige Daten aus seinem Leben mitzuteilen, hat der 33jährige Jacobsen geantwortet: «Ich bin am 7. April 1847 in Thisted geboren; was Begebenheiten anlangt, so weiß ich mich wirklich an keine zu erinnern, die Interesse haben könnten und zu erwähnen wären; die hingegen, die nicht erwähnt werden können, sind natürlich interessant genug. Daß ich ein Werk, die *Desmidiaceen*» — eine Algenart — «geschrieben habe, wissen Sie ja... Es ist überaus gründlich; ob es irgend ein Mensch gelesen hat, ist dagegen zweifelhaft!» Diese beiläufige, ironisch-wegwerfende Art von sich zu sprechen kennzeichnet schon das bescheidene, innerlich vornehme, jedem lauten Betrieb abholde Wesen des Menschen Jacobsen, dem sein eigenes Ich unwichtig war. Wir müssen daher, wenn wir über sein Leben berichten wollen, die zerstreut liegenden biographischen Daten, die Aufzeichnungen und die nachgelassenen Briefe Jacobsens zu Hilfe nehmen.

Thisted ist eine kleine Küstenstadt, nordwestlich des Ljim-Fjords auf Jütland in Dänemark. Aus einem alten Geschlecht jütischer Bauern und Seeleute stammt J. P. Jacobsen. Ueber seinen Vater erfahren wir, daß er sich aus ärmlichen Verhältnissen zu einem wohlhabenden Kaufmann emporgearbeitet hat. Er war und blieb zeit lebens eine Krämerseele, dem das Verständnis für die Entwicklung und Bedeutung seines Sohnes fehlte. Anders verhält es sich mit der Mutter: Sie war eine regsame, empfindsame und doch reale Natur; seit jeher waren in ihrer Familie poetische Neigungen verbreitet gewesen. Zwischen Mutter und Sohn bestand dauernd ein schönes und harmonisches Verhältnis.

Im Gymnasium zeichnet sich Jens Peter weder durch Fleiß noch durch seine Leistungen aus. Nur einmal setzt er einen Lehrer in Verblüffung. In einem Aufsatz vertritt er nämlich die Ansicht, es sei durchaus möglich, daß die mittelalterlichen Mönche bei ihren Geißelungen und Selbstquälereien eine körperliche Befriedigung empfunden haben könnten. Als der Lehrer auf eine Begründung drängt, beharrt Jens auf seiner Ansicht und sagt entschieden: «Es ist so!» Im übrigen liebt der Gymnasiast, im Freien umherzuschweifen, stundenlang Algen zu fischen oder zu botanisieren. Er liest die Werke der Dichter und macht heimlich Verse. Erst 17-jährig versucht er bereits eine Zeitschrift herauszugeben. Sie hat zwar nur einen Abonnenten und heißt «Kvas» — ein doppeldeutiges dänisches Wort, das «Reisig» und zugleich «Quatsch» bedeutet. Der jugendliche Redaktor bemerkt denn auch ironisch im Vorwort: «Sollte die Zeitschrift zu trocken sein, so möge sie als ersteres dienen, um in den Ofen gesteckt zu werden.»

20jährig nimmt Jacobsen das Botanikstudium an der Universität Kopenhagen auf und besteht mit 22 Jahren sein Abschlußexamen. Er schreibt zahlreiche botanische Abhandlungen für verschiedene Zeitschriften. Um diese Zeit kommen ihm die Schriften von *Charles Darwin* in die Hände. Zuerst liest er «Die Entstehung der Arten», ein Buch, welches erst die Öffentlichkeit Englands, dann der ganzen Welt erregen sollte. Er erfährt von der Wandelbarkeit der Arten und von der Kraft, die ihr zugrunde liegt, dem Kampf ums Dasein: Wenn infolge starker Vermehrung der Lebensraum zu eng wird, bricht unter verwandten Lebewesen ein Konkurrenzkampf aus. Die besser angepaßten Varianten siegen. Immer neue Formen kommen obenauf, behaupten sich; so kommt es zum Vorgang, den wir Entwicklung nennen. Mit andern Worten: Es herrscht das Ausleseprinzip auf biologischem Gebiet. Darwin spricht immer von pflanzlichen und tierischen Arten. In seinem nächsten Werk hingegen, «Die Abstammung des Menschen», läßt